



**Simón Bolívar (1783-1830)**

**Walther L. Bernecker**

## **Simón Bolívar**

### **Persönliche Daten**

|                |   |
|----------------|---|
| 24.07.1783     | Geburt in Caracas.  |
| 1799           | Erste Europareise.  |
| 1802           | Heirat mit María Teresa de Toro (†1803).  |
| 1804           | (wahrscheinlich) Teilnahme an der Kaiserkrönung Napoleons in Paris; Zusammentreffen mit Alexander von Humboldt. |
| 1805           | Schwur auf dem Monte Sacro (Rom), Amerika vom spanischen Joch zu befreien.                                      |
| 1807           | Rückkehr nach Südamerika.   |
| 1812           | Manifest von Cartagena; Flucht auf die Insel Curaçao.   |
| August 1813    | Eroberung von Caracas; Titel "El Libertador".   |
| Januar 1814    | Diktatorische Vollmachten in Venezuela.   |
| September 1814 | Flucht nach Neu-Granada.  |
| September 1815 | Brief aus Jamaika.  |
| Februar 1819   | Kongress von Angostura; Verfassungsplan Bolívars.   |
| 07.08.1819     | Schlacht von Boyacá (Befreiung Kolumbiens).   |
| 24.06.1821     | Schlacht von Carabobo (Befreiung Venezuelas).   |
| Mai 1821       | Kongress von Cúcuta, diktatorische Vollmachten Bolívars.  |
| 1822           | Kongress von Pichincha (Befreiung Ecuadors).  |
| August 1824    | Schlacht von Junín (Befreiung Perus).   |
| Dezember 1824  | Entscheidungsschlacht bei Ayacucho (Peru).  |
| Mitte 1826     | Kongress von Panamá.  |
| 17.12.1830     | Tod in Santa Marta (Kolumbien).   |
| 1842           | Überführung seines Leichnams nach Caracas.  |

## 1. Einleitung

Schon zu Lebzeiten wurde der Venezolaner Simón Bolívar abgöttisch verehrt. Die edelsten Damen der hohen Gesellschaft Limas prahlten damit, wenn es ihnen gelungen war, eine Nacht mit dem Helden der Unabhängigkeitskriege verbracht zu haben; die Männer gaben mit seiner Freundschaft an, selbst wenn sie den *Protektor*, den *Vater des Vaterlandes*, den *Befreier Südamerikas* – so einige seiner zahlreichen Titel – nur von ferne kannten. Im Speisesaal seines Hauses im kolumbianischen Bogotá trug ein Bild von ihm die lästerliche Legende: *Bolívar ist der Gott Kolumbiens*. Nach seinem frühen Tod wurde er endgültig zum Halbgott, der fünf südamerikanische Republiken gegründet hatte: Venezuela, Kolumbien, Ecuador, Peru, Bolivien; zum Helden mit den edelsten Tugenden, bar jeglicher menschlichen Schwäche. Die schon zu Lebzeiten um seine Person entstandene Mythologie wurde mit weiteren phantastischen Berichten angereichert, die mit der historischen Realität immer weniger zu tun hatten und zu einer hagiographischen Geschichtsschreibung führten, die in zahlreichen lateinamerikanischen Staaten bis heute Grundlage der alljährlich wiederkehrenden patriotischen Ansprachen ist.

Ein besonders aktuelles Beispiel für die Überhöhung Bolívars ist Venezuela. Wenn der amtierende venezolanische Präsident Hugo Chávez das Land in “Bolivarianische Republik Venezuela” umbenennt, seine “Revolution” als eine “bolivarianische” bezeichnet und sein gegen die USA gerichtetes lateinamerikanisches Integrationsmodell “Bolivarianische Alternative für die Amerikas” (ALBA – *Alternativa Bolivariana para las Américas*) heißt, dann muss damit Bolívars Name und Prestige für den autoritären Populismus erhalten, den Chávez seit Jahren praktiziert. Zugleich wird deutlich, dass die Geschichte Bolívars nicht mit seinem Tod endet, sondern sein Nachruhm mindestens soviel politisches und historiographisches Interesse hervorgerufen hat wie sein abenteuerliches Leben. Ebenso wie in Venezuela berufen sich auch in Kolumbien sowohl die Konservative Partei von Álvaro Uribe als auch die Guerilla-Organisation FARC (*Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia*) auf Bolívar.

Eine derartige Vergötterung musste nahezu zwangsläufig – ebenfalls schon zu Bolívars Lebzeiten – zu einer Gegenreaktion führen, die in ihm einen großwahn sinnigen Diktator, einen ruhmsüchtigen Nar-

ziss, einen autoritären Zentralisten, einen Machtusurpator und Demokratie-Verächter erblickte. In der Historiografie hat sich allerdings weitestgehend die positive Interpretationsvariante durchgesetzt. Es erscheint verständlich, dass 1989 angesichts einer derartigen historiographischen Ausgangslage der seit Jahren mit Spannung erwartete biographische Bolívar-Roman des kolumbianischen Nobelpreisträgers Gabriel García Márquez großes Aufsehen erregen würde. Schon vor seiner Veröffentlichung hatte „Der General in seinem Labyrinth“ eine erbitterte Polemik unter Kritikern ausgelöst, die ihm vorwarfen, Geschichtsfälschung zu betreiben. Diese zum Teil leidenschaftliche Kritik ist durchaus nachvollziehbar, wenn man das nationalistische Klima berücksichtigt, das in Lateinamerika bis heute alle sogenannten patriotischen Fragen umgibt. García Márquez hat demgegenüber den unantastbaren Bolívar von seinem hohen Podest herabgeholt, auf seine untergesetzte Statur und seine Stiefelgröße 35 hingewiesen, auf das afrikanische Blut in seinen Adern und auf seine mit 46 Jahren schon deutlich feststellbare Altersschwäche mit Anzeichen von Senilität. García Márquez beschreibt in seinem Roman nur die sieben letzten Monate im Leben Bolívars; hierzu hat er aber drei Jahre lang Quellenstudium betrieben, jede Äußerung Bolívars im Roman ist dokumentarisch belegt. Es sind Monate des körperlichen Zerfalls, der physischen und psychischen Gebrechen, der Enttäuschungen und des Pessimismus.

Die Bedeutung, die das Bild Bolívars in der Öffentlichkeit bis heute in den nördlichen Staaten Südamerikas hat, lässt sich daran erkennen, dass als Folge unterschiedlicher Deutungen des Roman-Bolívar die kolumbianischen Intellektuellen sich in zwei Lager spalteten, dass außerdem Kolumbianer und Venezolaner sich gewaltig über die Darstellung Bolívars und seines Stellvertreters in die Haare gerieten und sich gegenseitig Fehlinterpretationen und Verleumdungen vorwarfen. Wer war dieser Bolívar, der seit nunmehr fast 200 Jahren in Lateinamerika die öffentliche Meinung beherrscht, für die einen der Befreier Südamerikas, für die anderen sein erster Diktator?

## **2. Werdegang und Aufstieg**

Simón Bolívar – sein vollständiger Name lautete: Simón José Antonio de la Santísima Trinidad de Bolívar y Palacios – wurde am 24. Juli 1783 in Caracas, der bedeutendsten Stadt Venezuelas, als viertes Kind

einer äußerst wohlhabenden und alteingesessenen Kreolenfamilie geboren. Sein Vater war Besitzer großer Güter, von Plantagenbetrieben, Bergwerken, Zucker- und Rumfabriken mit zahlreichen schwarzen Sklaven; er hatte fünf Jahre am spanischen Hof verbracht und dort viele Ehrungen erfahren. Trotz seiner Privilegien und aristokratischen Stellung in der Gesellschaft seines Landes sprach Bolívars Vater schon früh von der Sklaverei Spanisch-Amerikas und der Notwendigkeit der Befreiung – Gedanken, die der junge Simón schon als Kind zu Hause hörte.

Mit drei Jahren verlor Simón seinen Vater, mit neun die Mutter. Fortan beeinflusste den weiteren Lebensweg des Knaben – unter der Obhut seines Onkels – ein politisch radikaler Privatlehrer, der stark von Rousseau beeinflusste Spanier Simón Rodríguez, der den jungen Bolívar mit Gedanken der Aufklärung vertraut und den liberalen Büchern bekannt machte, die damals unter den aufrührerischen Kreolen kursierten. Seine Erziehung schloss Simón Bolívar in Europa ab. Dort entwickelte er auch sowohl seine Leidenschaft für die Politik wie seine ungezügelte Ruhmsucht. Auf einer ersten Europareise lernte er 1799 am spanischen Hof die Verfallserscheinungen des Königshauses kennen, doch entwickelte er zu diesem Zeitpunkt noch keine revolutionären Vorstellungen. Im Jahre 1802 heiratete er in Spanien eine Verwandte, María Teresa de Toro. Als seine Frau bereits ein Jahr später – bald nach ihrer Ankunft in Venezuela – starb, stellte dieser Verlust einen tiefen Einschnitt in Bolívars Leben dar. Jetzt löste er sich aus dem Kreis seiner Familie, er gab die Verwaltung seiner Besitzungen ab und wandte sich der Politik zu. Aus Treue zu seiner verstorbenen Frau gelobte er, nicht wieder zu heiraten. Der Verzicht auf eine zweite Ehe erlaubte ihm allerdings eine amouröse Freizügigkeit, von der er Zeit seines Lebens ausgiebig Gebrauch machte. In die Geschichte ist er nicht nur als General und Staatsmann, sondern auch als großer Liebhaber eingegangen. Eine seiner Geliebten überragt alle anderen: Manuela Sáenz aus Quito mit ihrer grenzenlosen Hingabe, die sie mit wachem politischem Instinkt, mit außergewöhnlichem persönlichem Mut – einmal rettete sie Bolívar sogar das Leben – und feinem Gespür für Popularität und Macht verband. Manuela hat ihren Geliebten um viele Jahre überlebt und gegen viele Anfeindungen sein Andenken hochgehalten.

Als Bolívar 1804, auf einer abermaligen Europareise, Napoleons Kaiserkrönung beiwohnte, bezeichnete er die Verehrung, die dem Kaiser der Franzosen damals entgegengebracht wurde, als "Gipfel aller menschlichen Wünsche". Die napoleonische Herrschaft wurde für Bolívar zu einem bleibenden Vorbild, zum politischen Bildungserlebnis. Schnell keimte in ihm der Entschluss, die Zukunft seines Landes mitzugestalten; offensichtlich ist dieser Entschluss auch durch die Treffen mit Alexander von Humboldt in Paris (1804/05) bekräftigt worden. Vorerst widmete er sich dem Studium der westeuropäischen Aufklärungsschriften, der nordamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung und der Französischen Revolution. Im Jahr 1805 legte er auf dem Monte Sacro bei Rom in Anwesenheit seines Lehrers den Schwur ab, seine Heimat vom Joch der spanischen Herrschaft zu befreien. Damit war sein weiterer Lebensweg quasi vorherbestimmt.

1807 nach Südamerika zurückgekehrt, führte Bolívar zwar vorübergehend wieder das Leben eines vermögenden Grundbesitzers, verwaltete seine ausgedehnten Güter und mehrte seinen Reichtum, parallel dazu traf er sich aber regelmäßig mit anderen radikalen jungen Kreolen und zusammen erörterten die Verschwörer die Möglichkeiten, Lateinamerika von Spanien zu trennen. Noch bevor der Verschwörerkreis eine passende Strategie entwerfen konnte, beschleunigte Napoleon das Geschehen. 1808 war er in Spanien einmarschiert, hatte den spanischen König Karl IV. und dessen Sohn Ferdinand (VII.) abgesetzt und seinem eigenen Bruder Joseph den spanischen Thron übertragen. Als die lateinamerikanischen Kreolen von diesen Ereignissen erfuhren, bildeten sie gegen Joseph Bonaparte eine geschlossene Front und stellten sich demonstrativ hinter Ferdinand VII. Da viele spanische Beamte in Lateinamerika die neue Regierung in Spanien anzuerkennen bereit waren, setzte 1810 der Kampf der Kreolen, die sich Patrioten nannten, gegen die Regierungsvertreter ein.

Im April 1810 trat der spanische Generalkapitän von Caracas zurück; ersetzt wurde er durch eine Junta prominenter Kreolen, zu denen Simón Bolívar allerdings nicht gehörte. Er vertrat nämlich damals bereits in der aristokratischen Oppositionsgesellschaft *Sociedad Patriótica* ("Patriotische Gesellschaft") einen kompromisslos republikanischen Standpunkt, während die mehrheitlich gemäßigten Mitglieder der Junta noch eine (wie auch immer geartete) Zusammenarbeit mit König Ferdinand anstrebten.

Der radikale Bolívar wurde sodann als Leiter einer Delegation mit besonderem Auftrag nach London geschickt; er sollte vor allem militärische und wirtschaftliche Hilfe für Venezuela organisieren. Großbritannien weigerte sich damals allerdings, Hilfestellung zu leisten, da das Inselreich zu jenem Zeitpunkt im Bund mit Spanien stand. Bolívar war somit im Hinblick auf seinen eigentlichen Auftrag erfolglos; er lernte in London aber seinen Landsmann Francisco de Miranda (1750-1816) kennen, der schon vier Jahre zuvor in Venezuela einen Aufstand gegen die spanische Kolonialmacht versucht hatte, gescheitert war und im Londoner Exil fortan oppositionelle Südamerikaner um sich scharte. Bolívar beauftragte nun Miranda, den Aufstand in Venezuela anzuführen. Im Dezember 1810 kehrten die beiden zurück; unter dem Einfluss Bolívars und Mirandas wurden die Forderungen des Kongresses von Caracas, in dem sieben venezolanische Provinzen zusammengeschlossen waren, immer radikaler. Im Juli 1811 sprach sich der Nationalkongress schließlich für die Loslösung von Spanien (und übrigens auch von Neu-Granada) aus. Das Land war jedoch gespalten, verschiedene Fraktionen bekämpften sich immer heftiger.

Die Verfassung vom Dezember 1811 sah eine nach föderalistischen Prinzipien organisierte Republik, die Dreiteilung der Gewalten sowie ein gestuftes Wahlrecht vor. Die Umsetzung dieser Verfassungsprinzipien stieß jedoch sofort auf Schwierigkeiten, da interne Kämpfe um ihre Ausgestaltung einsetzten. Dringender waren noch die wirtschaftlichen und militärischen Probleme der Ersten Republik, da spanische Schiffe die Küste blockierten und Venezuela damit vom Außenhandel – das hieß, von seiner Haupteinnahmequelle, da das Land vor allem vom Export von Kaffee und Kakao lebte – abschnitt.

Als es am Gründonnerstag des Jahres 1812 zu einem verheerenden Erdbeben in Caracas kam, erblickten viele Abergläubische darin eine Strafe Gottes für den Versuch, sich von Spanien zu lösen. Inzwischen hatten sich die spanischen Truppen organisiert und marschierten unter dem Befehl von Hauptmann Domingo Monteverde auf die Hauptstadt zu. Im Juli 1812 musste Miranda einem Waffenstillstand mit Monteverde zustimmen, womit Venezuelas Erste Republik faktisch beendet war. Als Miranda fliehen wollte, wurde er von Bolívar im Hafen La Guaira festgenommen und den spanischen Behörden überstellt. Bolívar selbst floh auf die holländische Insel Curaçao, von wo aus er sich in den Karibikhafen Cartagena (Neu-Granada) begab und dort das

militärische Kommando übernahm. Dass Bolívar seinen Mitstreiter Miranda an die Spanier auslieferte, war nicht Ausdruck eines sozialen Konflikts um die Führung des Kampfes, sondern ein in der aristokratischen Leitung verwurzelter Widerspruch zwischen dem resignativen Verhalten der älteren Generation, das als offener Verrat an der Unabhängigkeitsrevolution verstanden wurde, und der auf bedingungslosen Kampf drängenden jüngeren Generation.

### 3. Macht und Anhängerschaft

Bevor Bolívar zu einem neuen Feldzug aufbrach, verfasste er sein *Manifiesto de Cartagena*. In dieser Analyse des Scheiterns der ersten venezolanischen Republik bezeichnete er die Uneinigkeit unter den Revolutionären als den eigentlichen Grund für den Fehlschlag des Unternehmens. Schon in dieser frühen Schrift formulierte er die politischen Überlegungen, die er Zeit seines Lebens verfocht: Ablehnung von Institutionen und Verfassungen, die für Lateinamerika ungeeignet erschienen – etwa der Föderalismus –, und Forderung nach Kooperation der südamerikanischen Staaten. Fortan sollte er für eine Zentralregierung eintreten; er kämpfte in den folgenden Jahren weniger für eine breit verankerte Demokratie, die er in Lateinamerika für impraktikabel hielt, als vielmehr für ein straff zentralisiertes, letztlich diktatorisches System.

Der im Mai 1813 folgende Feldzug wurde von Bolívar mit äußerster Energie durchgeführt. Da er die Eroberung von Caracas für die Sicherheit Neu-Granadas für erforderlich hielt, zog er binnen drei Monaten über die Anden. In dieser Zeit wuchs seine Armee von 700 auf 2.500 Mann an. Sowohl die spanische Seite als auch die der Patrioten kämpfte mit äußerster Verbitterung, es kam zu vielfältigen Gewalt- und Gräueltaten. Auf diesem Feldzug zeigte sich zum ersten Mal Bolívars überragende Feldherrenkunst. Im August 1813 hielt er, nachdem er die Truppen des spanischen Befehlshabers Monteverde geschlagen hatte, als Sieger triumphalen Einzug in Caracas. Dort machte er seinen ganzen Einfluss geltend, dass die föderative Verfassung von 1811 nicht erneuert wurde. Bolívar konnte sich mit seinen Vorstellungen durchsetzen, der venezolanische Kongress entschied sich für eine starke Exekutivgewalt und übertrug ihm im Januar 1814 diktatorische Vollmachten. Nach der Eroberung Caracas' nahm er



auch offiziell den ihm angetragenen Titel *El Libertador*, „Der Befreier“, an, den er sein ganzes Leben lang beibehalten sollte und mit dem er in die Geschichte eingegangen ist.

In Venezuela traf Bolívar eine folgenreiche Entscheidung: Er verkündete den „Krieg ohne Gnade“ (*guerra a muerte*) gegen die Spanier. Alle Spanier, die sich nicht vorbehaltlos auf die Seite der Patrioten stellten, wurden mit dem Tod bedroht; eine neutrale Haltung akzeptierte Bolívar nicht. Demgegenüber sicherte er den Einheimischen Verzeihung zu, selbst wenn sie vorübergehend auf spanischer Seite Partei ergriffen hatten. In seiner Rechtfertigung für diese inhumane Form der Kriegführung, die völkerrechtliche und humanitäre Grundsätze missachtete, verwies Bolívar auf die von den Spaniern verübten Gewalttaten. Tatsächlich dürfte er bei seiner Entscheidung für diese Form des systematischen Terrors jedoch von dem Wunsch geleitet worden sein, Spanier und Venezolaner zu trennen und durch diese erzwungene Polarisierung das Kräfteverhältnis zugunsten der Patrioten zu verändern. Der Antagonismus zwischen Spaniern und Amerikanern sollte strategischer Dreh- und Angelpunkt aller politischen und militärischen Überlegungen sein, alle Patrioten sollten in einem „antikolonialen“ Block vereint werden. Anders ausgedrückt: Durch Gewalt sollte ein venezolanisches Nationalbewusstsein erzwungen werden. Dieses Ziel erreichte Bolívar nicht; der Krieg wurde allerdings zu einem Vernichtungskampf, der fortan auch die Zivilbevölkerung betraf und die weiße Einwohnerschaft stark beeinträchtigte.

Der „Krieg ohne Gnade“ war außerdem Bolívars Antwort auf die Kriegführungsstrategie der Spanier. Diese hatten, um ihren Heeren eine Massenbasis zu geben, die Mobilisierung der unterdrückten Volksschichten betrieben – der schwarzen Sklaven, der Farbigen und Viehhirten – und das Eigentum der einheimischen Aristokratie den jahrhundertlang angestauten und nunmehr entfesselten Leidenschaften ausgeliefert. Die Royalisten potenzierten bewusst den direkten Gegensatz zwischen Pflanzearistokratie und Sklaven durch einen Rassengegensatz; sie machten damit aus dem von einer kreolischen Elite geführten politischen Unabhängigkeitskrieg einen sozialen und Rassenkrieg. Die Kreolen ihrerseits konnten sich vorerst noch nicht dazu entschließen, Schwarze und Indios durch ökonomische und soziale Zugeständnisse auf ihre Seite zu ziehen; Bolívars Antwort auf die spanische Strategie war vielmehr die *guerra a muerte*.

In Caracas konnte sich der *Libertador* nur ein knappes Jahr halten. Mitte 1814 mussten die Truppen der Patrioten die Hauptstadt wieder räumen, nachdem die Streitkräfte der Königstreuen Unterstützung durch die *llaneros*, die halbnomadischen Viehtreiber der Orinoco-Ebenen, unter der Führung von José Tomás Boves (1770-1814) erhalten hatten. Die *llaneros* kämpften primär gegen die weiße Oberschicht, womit der Krieg deutliche Züge einer sozialen Auseinandersetzung erhielt. Ihrem Fanatismus erlagen schließlich die Verteidigungskräfte von Caracas. Bolívar musste im September erneut nach Neu-Granada fliehen; Venezuela war ein verwüstetes Land, mindestens ein Drittel der Bevölkerung war getötet oder vertrieben worden.

In Neu-Granada wurde Bolívar abermals – trotz seines Scheiterns in Venezuela – der militärische Oberbefehl übertragen. Er sollte die gewaltsame Eingliederung der Provinz Cundinamarca in die Neu-Granadinische Konföderation erreichen. Diesen Auftrag konnte Bolívar erfolgreich erledigen; die Eingliederung der schwer befestigten Stadt Cartagena gelang ihm allerdings nicht, nachdem die Kreolen Cartagenas ihn als Venezolaner – somit als Ausländer – ablehnten. Nachdem sich zeitgleich mit diesen Kämpfen die Lage der Unabhängigkeitsbewegung ständig verschlechterte, da Spanien inzwischen Truppenverstärkung aus Europa geschickt hatte, legte Bolívar sein Kommando nieder und schiffte sich im Mai 1815 nach dem britischen Jamaika ein.

Dort verfasste er im September 1815 sein berühmt gewordenes politisches Manifest, den *Brief aus Jamaika*, in dem er zu weiterem Widerstand aufrief und seine Anklagen gegen die spanische Kolonialherrschaft mit einer Analyse der politischen und militärischen Gegenwartssituation verband. In diesem Propagandabrief an die breite Öffentlichkeit (auch und gerade Europas) zeichnete Bolívar ein Bild der zukünftigen Entwicklung der südamerikanischen Staaten in Bezug auf Regierungsform und Landesgrenzen. Detaillierter als im “Manifest von Cartagena” (1812) wandte er sich erneut gegen die unüberlegte Übernahme liberaler und republikanischer Institutionen. Erneut plädierte er für eine starke Zentralregierung; er sprach sich gegen ausschließlich repräsentative Institutionen aus. Um Parteienstreit zu vermeiden, schlug er einen auf Lebenszeit gewählten Präsidenten vor. Zugleich gab er seiner Hoffnung Ausdruck, ganz Südamerika geeint zu sehen, wenn er auch andererseits erhebliche Zweifel hegte, was die Bewahrung der politischen Einheit Hispanoamerikas betraf.

Da sich in Jamaika Bolívars Hoffnungen auf englische Hilfe nicht erfüllten, wandte er sich an Haiti, dessen Präsident Alexandre Pétion den Patrioten materielle Hilfe für die Ausrüstung eines Expeditionskorps von 250 Mann gewährte. Damit konnte der Unabhängigkeitskampf im nördlichen Südamerika wieder aufgenommen werden. Im Frühjahr 1816 landete Bolívar auf der Insel Margarita vor der venezolanischen Küste; die ersten Gefechte bedeuteten sodann militärische Rückschläge für den *Libertador*. Um der Unabhängigkeitsbewegung neue Anhänger zu gewinnen, traf Bolívar einige wichtige Entscheidungen: Er verzichtete förmlich auf die terroristische Kampfmethodik der *guerra a muerte*; alle Sklaven, die sich dem Heer der Patrioten anschlossen, sollten die Freiheit erlangen; verdienten Offizieren und Soldaten schließlich stellte er Grundbesitz in Aussicht. Außerdem – und dies erwies sich als entscheidend – gelang es ihm 1818, die *llaneros* unter ihrem neuen Führer José Antonio Páez (1790-1873) auf seine Seite zu ziehen.

Bevor der Feldzug gegen die spanischen Truppen begann, berief Bolívar im Februar 1819 einen Kongress in die Stadt Angostura – heute heißt sie Ciudad Bolívar – ein, der über die politische Gestaltung der befreiten Gebiete entscheiden sollte. Auf diesem Kongress präziserte Bolívar zum ersten Mal seine Verfassungsvorstellungen. Zugleich zeichneten sich Tendenzen zur Schaffung eines Großstaates ab, der über die Grenzen Venezuelas hinausging.

Bolívars Verfassungsplan ließ deutlich die Tendenz zum Zentralismus und zur Errichtung einer starken Exekutive erkennen. Zur Gewährleistung politischer Stabilität sollte eine Präsidentschaft auf Lebenszeit eingerichtet werden. Die Mitglieder des erblichen Senats würden sich aus den Familien der Militärführer der Unabhängigkeitsbewegung rekrutieren; der Senat sollte ein Gegengewicht zur periodisch gewählten Volksvertretung bilden. Bolívars Ideal – dies ließ sein Plan erkennen – war das einer „konservativen Republik“. Allerdings folgten ihm die in Angostura versammelten Deputierten auf diesem Weg nicht vorbehaltlos. Sie lehnten sowohl die Präsidentschaft auf Lebenszeit als auch die Erbllichkeit der Senatsposten ab, akzeptierten jedoch den Zentralismus als Organisationsprinzip der Republik. Zum provisorischen Präsidenten von Venezuela, Neu-Granada und Ecuador (Quito) – die neue politische Einheit gab sich den Namen „Groß-Kolumbien“ – wurde Bolívar gewählt; für die Dauer des Krieges wurden

ihm diktatorische Vollmachten übertragen, sodass die Verfassung sofort nach ihrer Verkündung in wichtigen Teilen außer Kraft gesetzt wurde.

In jenen Monaten erwies sich Bolívar als vorzüglicher Organisator und Administrator: Er brachte die Finanzen des Landes in Ordnung, gründete Schulen und Spitäler, setzte die Presse als politisches Instrument ein, begann die Reorganisation der Armee. Da die bisherigen Truppen zu unzuverlässig gewesen waren, baute er ein Söldnerheer auf, dessen Legionäre vor allem aus England (*British Legion*) kamen.

Mit dieser politischen und militärischen Rückendeckung begann Bolívar nun den Feldzug zur Eroberung Neu-Granadas, der zu den glänzendsten Unternehmen der Unabhängigkeitskriege zählt. Unterstützt durch die Bevölkerung des Landes marschierte die rund 3.000 Mann starke Truppe von den tief gelegenen *llanos* über das Hochgebirge der Anden bis nach Bogotá. Rund die Hälfte seiner Truppe erlag den enormen Strapazen. Aber selbst dieser reduzierten Streitmacht gelang der Überraschungscoup: Die entscheidende Schlacht fand am 7. August 1819 an der Brücke von Boyacá statt. Dieser Sieg über die Royalisten bedeutete faktisch die Unabhängigkeit Neu-Granadas, wenn sich auch Reste der spanientreuen Streitkräfte bis 1822 in Cartagena halten konnten. Als Triumphator zog Bolívar in Bogotá ein.

Schon kurze Zeit nach der Eroberung Bogotás kehrte Bolívar nach Venezuela zurück, wo die Kriegslage immer noch ungeklärt war. Nachdem Spanien wegen des liberalen Riego-Aufstandes (1820) gerade zu jenem Zeitpunkt keinen Truppen- und Materialnachschub liefern konnte, musste der spanische Oberbefehlshaber Pablo Morillo sich auf Verhandlungen mit Bolívar einlassen. Bolívar verhandelte im Namen von "Kolumbien". Im November 1820 wurde ein Waffenstillstand von sechs Monaten vereinbart. Dieser Waffenstillstand war ein diplomatischer und taktischer Erfolg der Patrioten; er verschaffte Bolívar die Möglichkeit, sein Heer zu verstärken, das – nach der Vereinigung mit den Truppen von Páez – nunmehr 6.500 Mann zählte. Mit dieser verstärkten Streitmacht schlug Bolívar, nach Wiederaufleben der Feindseligkeiten, die royalistischen Truppen am 24. Juni 1821 bei Carabobo. Diese Schlacht führte die Befreiung Venezuelas herbei.

Auf dem im Mai 1821 in Cúcuta – einer kleinen Grenzstadt zwischen Neu-Granada und Venezuela – abgehaltenen Kongress sprachen sich die Delegierten für Bogotá als Hauptstadt Groß-Kolumbiens aus.

Heftig umstritten war die Frage, ob der neue Staat nach zentralistischen oder föderalistischen Prinzipien regiert werden sollte. Wenn die Deputierten schließlich den Zentralismus akzeptierten, dann geschah dies unter dem Einfluss Bolívars und in der Überzeugung, dass der Kampf gegen Spanien am besten durch eine stark konzentrierte Staatsgewalt fort- und zu Ende geführt werden könne. Für sämtliche noch von den Spaniern gehaltenen Gebiete ließ sich Bolívar diktatorische Vollmachten übertragen. Vizepräsident wurde (bis 1828) Francisco de Paula Santander (1792-1840), der gegen Bolívars Neigung zur Verstärkung der Exekutive eingestellt war. Damit entstand in Groß-Kolumbien ein innenpolitisches Spannungsfeld, das für die weitere Entwicklung des Landes von großer Bedeutung werden sollte.

Am 26. und 27. Juli 1822 kam es in der ecuadorianischen Hafenstadt Guayaquil zur Begegnung der beiden führenden Persönlichkeiten der Unabhängigkeitskriege: Bolívar, der den Norden Südamerikas befreit hatte, und der Argentinier José de San Martín (1778-1850), der die spanische Herrschaft in Chile beendet hatte und "Protektor" Perus war, diskutierten über die in Lateinamerika anzustrebenden Staatsformen und die Art der Zusammenarbeit zwischen den Unabhängigkeitsbewegungen im Norden und Süden. Im Hinblick auf die Staatsform vertrat San Martín seinen alten Plan einer Monarchie mit einem europäischen Prinzen an der Spitze, während Bolívar ohne Abstriche an der Republik festhielt. Besonders hart stießen die unterschiedlichen Meinungen hinsichtlich gegenseitiger Hilfeleistungen aufeinander. Bolívar weigerte sich, auf San Martíns Begehren einzugehen, der zur Beendigung der Kämpfe in Peru ein starkes Truppenkontingent forderte. Auch das Angebot San Martíns, sich dem Befehl Bolívars zu unterstellen und gemeinsam mit ihm den Kampf fortzuführen, nahm der *Libertador* nicht an. Ohne sich auf ein Kräftemessen mit Bolívar einzulassen, überließ San Martín seinem einflussreicheren und mächtigeren Konkurrenten das militärische und politische Feld und ging nach Europa ins Exil.

Ein gutes Jahr nach der Zusammenkunft von Guayaquil traf im September 1823 Bolívar, einer Aufforderung der dortigen Patrioten folgend, in Peru ein. Er fand das Land in einem Zustand politischer Instabilität und militärischen Zusammenbruchs. Zunächst unternahm er Vermittlungsversuche zwischen den stark miteinander verfeindeten Parteien des patriotischen Lagers, das seinen militärischen Oberbefehl

nicht vorbehaltlos akzeptierte. Erst als sich die Kriegssituation mit den Royalisten zuspitzte und diese deutliche Geländegewinne verbuchen konnten, übertrug der Kongress im Februar 1824 Bolívar diktatorische Befugnisse. Noch im gleichen Jahr sollten die entscheidenden Schlachten geschlagen werden. Im August brachte Bolívar den Royalisten bei Junín eine schwere Niederlage bei, im Dezember bedeutete die Entscheidungsschlacht bei Ayacucho das Ende des organisierten militärischen Widerstandes der Royalisten auf dem amerikanischen Festland. Ein halbes Jahr später erklärte Hochperu seine Unabhängigkeit und gab sich den Namen Bolivien. Bolívar traf als Triumphator ein; mit Präsident Antonio José de Sucre (1795-1830) und seinem Stab stieg er die steilen Hänge des Potosí hinauf, um auf dem öden Gipfel das Ende des Krieges gegen Spanien zu feiern. Die Befreiung Südamerikas von der spanischen Herrschaft war vollendet.

In jenen Monaten stand Bolívar auf dem Höhepunkt seiner politischen und militärischen Laufbahn: Er war Präsident von Groß-Kolumbien; außerdem hatte er das Amt eines mit diktatorischen Vollmachten ausgestatteten Staatsoberhauptes von Peru inne. In dieser Situation berief er einen gesamtamerikanischen Kongress nach Panama ein, der die Einheit Amerikas vorführen und eine enge multilaterale Zusammenarbeit organisieren sollte. Als Dauereinrichtung sollte die in Panama zu beschließende Konföderation den territorialen Bestand der neuen Staaten sichern, Konflikte auf friedlichem Wege lösen und so Frieden nach außen und innen, Entwicklung und soziale Reformen gewährleisten. Die schließlich von nur vier Staaten besuchte Versammlung einigte sich auf ihren Tagungen Mitte 1826 zwar auf eine lockere Konföderation und die Aufstellung gemeinsamer Streitkräfte, da die Abmachungen von den einzelnen Staaten aber nicht ratifiziert wurden, waren sie von Anfang an hinfällig.

Schon bevor sich der Fehlschlag des Panama-Kongresses abzeichnete, entwarf Bolívar 1826 für den nach ihm benannten Staat Bolivien eine Verfassung, in der es um eine Verbindung von starker Staatsführung, Repräsentativsystem und einem bestimmten Maß an Individualrechten ging. Deutlich trat die Tendenz zur Schaffung erhöhter Machtkonzentration bei der Exekutive hervor. Die Verfassung sah einen auf Lebenszeit gewählten Präsidenten mit dem Recht zur Ernennung seines Nachfolgers vor. Durch diese Bestimmung einer sich weitgehend selbst perpetuierenden Exekutive näherte sich die in der

Verfassung vorgesehene Staatsform der Monarchie an, wenn Bolívar auch die monarchische Staatsform letztlich ablehnte. Der *Libertador* wollte mit dieser Verfassung freiheitliche und demokratische Grundsätze eines Repräsentativsystems mit einer starken Exekutive in Einklang bringen. Er erweiterte das Zweikammersystem um die "Zensoren-Kammer", deren auf Lebenszeit gewählte Mitglieder Bestandteil der Legislative waren und als moralische Autorität für die Einhaltung von Recht und Ordnung sorgen sollten.

Diese Verfassung einer mit starken exekutiven Vollmachten ausgestatteten Präsidentialrepublik sollte ein auch auf andere Staaten anwendbares Modell schaffen. Zugleich würde damit die verfassungsmäßige Grundlage für eine Konföderation der Andenstaaten (Groß-Kolumbien, Bolivien, Peru) unter Bolívars Führung geschaffen werden. Der Plan scheiterte allerdings von Anfang an. Die Verfassung wurde zwar 1826 in Bolivien und Peru angenommen; Bolívar wurde auch zum Präsidenten beider Länder gewählt. In beiden Fällen hatte die Verfassung allerdings nur kurzen Bestand: In Peru wurde sie bereits 1827 wieder, nachdem Bolívar nach Groß-Kolumbien zurückgekehrt war, aufgehoben, in Bolivien ein Jahr später. Die kreolische Oberschicht beider Länder war gegen die Institutionalisierung der Herrschaft eines Einzelnen; sie entschied sich auch gegen supranationale Zusammenschlüsse.

Schließlich musste auch Bolívar einsehen, dass die großen Entfernungen, die regionalen Unterschiede in wirtschaftlicher und soziokultureller Hinsicht, vor allem aber das regional-nationale Eigenbewusstsein der kreolischen Elite gegen einen supranationalen Zusammenschluss wirkten. Als Bolívar 1830 starb, stand auch Groß-Kolumbien kurz vor der Auflösung. Damit waren sämtliche bolivarianischen Initiativen zur Schaffung einer größeren politischen Einheit gescheitert. Im Prozess der Unabhängigkeitserringung zerfiel das ehemalige Kolonialgebiet in unabhängige Staaten. Nicht einmal eine lose Form des Zusammenschlusses ließ sich erreichen.

In den letzten Jahren seines Lebens waren die autoritären Neigungen Bolívars unübersehbar. Seine zunehmende Ernüchterung hinsichtlich demokratischer Regierungsformen ließ ihn immer wieder auf Lösungen zurückgreifen, die nicht vom Volk legitimiert waren. Diese Tendenz entfremdete ihn den Liberalen. 1828 maßte er sich in Kolumbien, nach dem Zusammenbruch der verfassungsmäßigen Re-

gierung, als selbst ernannter "Präsident und Befreier" diktatorische Machtbefugnisse an, die sogar dazu führten, dass sein enttäuschter Rivale Santander einen (fehlgeschlagenen) Anschlag auf sein Leben organisierte. Solange der Kampf gegen die Spanier angedauert hatte, konnten die inneren Widersprüche im Lager der Patrioten verdrängt werden; der äußere Druck hatte eine stark integrierende Wirkung, die Kräfte blieben weitgehend geeint. Das Ende der Kampfhandlungen setzte dann aber viele regional-nationale Kräfte frei und schließlich sollte Bolívar selbst Opfer der auseinanderstrebenden Interessen werden.

Bolívar hat in seinen Reden und Schriften stets zwei für ihn entscheidende Themen angesprochen: Zum einen die militärische Befreiung von den Spaniern zu erreichen, zum anderen die innere Ordnung der jungen Staaten (Verfassung, Verwaltung, Gesellschaftsstruktur) zu gestalten und nach außen in der internationalen Politik abzusichern. Dementsprechend umfassten Bolívars politische Vorschläge zur Konsolidierung und Stabilität der befreiten Staaten zwei untrennbare Bereiche: die Staats- und Regierungsform der einzelnen Staaten und die Solidarität der hispanoamerikanischen Staaten untereinander.

Die enttäuschenden Erfahrungen, die besonders Venezuela und Neu-Granada in der ersten Phase der Unabhängigkeitsbewegung mit ihrem föderalistischen Regierungssystem gemacht hatten, die Gruppeninteressen großen Spielraum eingeräumt und zur innerstaatlichen Schwäche der Republiken beigetragen hatten, führten Bolívar zu der Überzeugung, dass die von vielen Patrioten propagierte Übernahme des föderativen und repräsentativen US-Verfassungsmodells durch die hispanoamerikanischen Staaten nicht möglich sei. Er hob demgegenüber die besonderen Bedingungen hervor, die seines Erachtens für einen zentralistisch organisierten Staat mit einer starken Exekutive sprachen: das koloniale Erbe, mangelnde politische Erfahrung, fehlende (Aus-)Bildung der Bevölkerung, politische Unreife des Volkes, ethnische Heterogenität, große soziale und wirtschaftliche Unterschiede, Gruppenegoismen und Interessenunterschiede. Das Repräsentativsystem sollte daher nur in begrenztem Rahmen angewandt werden.

Gegenüber den militärischen und politischen Schwerpunkten seiner Konzepte traten soziale und ökonomische Überlegungen eher in den Hintergrund. Sicherlich waren auch ihm die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ursachen der Probleme bekannt; zu Lösungsvor-



schlagen wurde er aber vor allem durch die historischen Umstände genötigt, sie entsprangen selten innerer Überzeugung. So brachte er etwa die Sklavenemanzipation in Gang, förderte die Integration der Indios als gleichberechtigte Bürger in die Gesellschaft und begann mit Landverteilungen. Überzeugende Erfolge hatte er aber auf keinem dieser Gebiete, ihnen galt auch nicht sein eigentliches Interesse. Zur Sklavenfrage etwa nahm er eine situationsbedingt ambivalente Haltung ein: Einerseits war die Sklavenemanzipation Vollzug liberaler Ideen, andererseits und vor allem diente sie als Rekrutierungsmaßnahme zum Schutz der Weißen.

In den letzten anderthalb Jahren seines Lebens wurde Bolívars Position immer prekärer. Seine Popularität ging zurück, sein Gesundheitszustand verschlechterte sich. Die Venezolaner lehnten ihn ab und sagten sich von Kolumbien los, Ecuador erklärte seine Unabhängigkeit, in Neu-Granada empfanden ihn Generäle und Politiker als Belastung, die Liberalen beschimpften ihn als Tyrannen. Anfeindungen und Verleumdungen begleiteten ihn bis in seine letzten Stunden. Zermürbt trat Bolívar am 1. März 1830 vom Amt des Präsidenten Neu-Granadas zurück. Am 8. Mai 1830 verließ er Bogotá, um zu emigrieren. Von der Tuberkulose geschwächt und vom Scheitern seines Lebenswerkes gezeichnet, verlor Bolívar jegliche Hoffnung in die Zukunft Lateinamerikas. Seine letzte politische Erklärung, die er einen Monat vor seinem Tode niederschrieb, enthüllt das ganze Ausmaß seiner Enttäuschung und Ernüchterung, die Bilanz seines Lebens und seiner Mitwirkung an der Unabhängigkeitsbewegung und der nachfolgenden Staatenbildung war äußerst skeptisch. Seine letzte Botschaft verdient es, ausführlich zitiert zu werden:

Sie wissen, daß ich zwanzig Jahre regiert habe, und aus dieser Zeit habe ich nur wenige sichere Erkenntnisse gewonnen: 1. Amerika ist für uns unregierbar, 2. wer einer Revolution dient, pflügt das Meer, 3. das Einzige, was man in Amerika tun kann, ist emigrieren; 4. dieses Land wird unweigerlich in die Hände der zügellosen Massen fallen, um danach auf kaum erkennbare Klein-Tyrannen aller Hautfarben und Rassen überzugehen (zit. nach König: Bolívar, S. 125).

Am 17. Dezember 1830 starb er, erst 47-jährig, in einer Villa bei Santa Marta an der Karibikküste Neu-Granadas. Der Hass seiner Neider und Rivalen verdunkelte viele Jahre sein Andenken in Südamerika (und Europa). Erst 12 Jahre später, als die Leidenschaft gegen den

*Libertador* in Venezuela nachgelassen hatte, wurde sein Leichnam nach Caracas überführt und in seiner Heimat beigesetzt. Während aber die einen ihn ablehnten und verachteten, begann bei den anderen seine Vergötterung – und diese positive Deutung seines Lebenswerkes hat sich schließlich durchgesetzt. Bolívar mag wohl der erste Diktator des unabhängigen Südamerika gewesen sein, in die Geschichte eingegangen ist er aber als *El Libertador*, der Befreier.

#### 4. Bedeutung

Fragt man abschließend nach der spezifischen Rolle der Persönlichkeit Simón Bolívar für die Unabhängigkeit Lateinamerikas von Spanien, so lassen sich thesenartig folgende Aussagen treffen: Zweifellos ist die Unabhängigkeitsbewegung Lateinamerikas wesentlich von Bolívars Machtfülle und besonderem Führungsstil geprägt worden, ohne dass allerdings die Unabhängigkeit primär oder gar ausschließlich auf ihn zurückzuführen wäre. Viel zu stark waren dafür die Bestimmungsmerkmale der Epoche, die Abwendung des größten Teils der kreolischen Aristokratie von Spanien, das Auseinandertreten von spanischem Staat und kreolischer Gesellschaft, das kollektive Bewusstsein von Unterdrückung und der daraus abgeleitete Wunsch nach Unabhängigkeit. Diese wäre auch ohne Bolívar gekommen. Wohl wird man aber sagen können, dass Bolívar der Richtung und der Geschwindigkeit der Unabhängigkeitsbewegung maßgeblich seinen Stempel aufgedrückt hat.

Bolívar wäre wohl, falls 50 oder 100 Jahre früher geboren, aristokratischer Großgrundbesitzer geblieben, wie so viele Generationen seiner Vorfahren, wenn nicht – ganz im Sinne von Karl Marx – die historischen Umstände ihn zu seinem politischen Handeln getrieben hätten, wenn er nicht militärische und politische Besonderheiten besessen hätte, die ihn dazu befähigten, als einer der Führer dem kreolisch-gesellschaftlichen Bedürfnis „Unabhängigkeit“ zu dienen.

Die Antwort auf Jakob Burckhardts Frage, ob das historisch herausragende Individuum „einen Willen vollzieht, der über das Individuelle hinausgeht“, ob es jene Koinzidenz des Egoismus des Individuums mit dem geheimen, kollektiven Nutzen gibt, lässt sich für Bolívar positiv formulieren. Trotz aller Diskrepanz mit vielen seiner Zeitgenossen, trotz erbitterter Gegnerschaft zu vielen seiner Konkur-

renten aus dem eigenen Lager verband den machtgierigen Bolívar mit diesen jener "kollektive Nutzen", nämlich der Wunsch nach Unabhängigkeit, der seine Handlungen erst materiell, ökonomisch, politisch und militärisch möglich gemacht hat.

Gerade weil es im Falle Bolívars zu jener soeben angesprochenen Koinzidenz von persönlich Kontingentem und historisch Notwendigem gekommen ist, hat Bolívar als Befreier Südamerikas in die kreolisch geprägte Geschichtsschreibung Eingang gefunden, unabhängig davon, dass er auch der erste Diktator des Subkontinents war. Die kreolische Oberschicht, die für die folgenden 150 Jahre in Lateinamerika die Macht übernahm, bedurfte eines Befreiers als Leitfigur, nicht eines Diktators. Dieses Bild hat sie sich von und in Bolívar bis heute zurechtgelegt.

### Literaturverzeichnis

- Bolívar, Simón (1812): *Manifiesto de Cartagena*. Jamaika.  
 — (1815): *Brief aus Jamaika*. Jamaika.  
 García Márquez, Gabriel (1989a): *El general en su laberinto*. Madrid.  
 — (1989b): *Der General in seinem Labyrinth*. Köln.  
 König, Hans-Joachim (Hrsg.) (1984): *Simón Bolívar. Reden und Schriften zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft*. Hamburg.

### Kommentierte Bibliografie

Wohl über keinen anderen lateinamerikanischen Politiker ist derart viel publiziert worden wie über Simón Bolívar. Schon in der von Simón Aljure Chalela zusammengestellten *Bibliografía Bolivariana* (Bogotá, 1983) sowie in der umfassenderen Bibliografie von Laurence Tacou: *Simón Bolívar. Essay de bibliographie complète* (Paris, 1986) wurden Tausende von Titeln zu Bolívar aufgeführt; inzwischen sind viele weitere hinzugekommen. Auch die Quelleneditionen zu Bolívar sind umfassend: Bolívars Korrespondenz und offizielle Schriften sind in zwei umfangreichen Sammlungen ediert. Simón B. O'Leary hat zwischen 1879 und 1914 in 32 Bänden die (mit einem irreführenden Titel versehenen) *Memorias del general O'Leary* in Caracas herausgegeben (wiederaufgelegt in 34 Bänden, Caracas, 1981); José Félix Blanco und Ramón Azpurúa haben zwischen 1875 und 1878 in 14 Bänden die *Documentos para la historia de la vida pública del Libertador* in Caracas herausgegeben (wiederaufgelegt in 15 Bänden, Caracas, 1977-1979). Diese klassischen Quellenbände werden von der Sammlung überholt, die die Socie-

*dad Bolivariana de Venezuela* unter dem Titel *Escritos del Libertador* (Caracas, 1964ff.) ediert.

Es gibt auch neuere, leicht zugängliche Quelleneditionen: In der von Eduardo Roza Acuña herausgegebenen und mit einer umfangreichen Einleitung versehenen Quellensammlung *La obra política y constitucional de Simón Bolívar* (Madrid, 2007) werden die Vorstellungen Bolívars zu Gesetz, Diktatur, Freiheit, Staatsmacht – wie sie sich in den verschiedenen, von ihm entworfenen Verfassungen niederschlugen – in ihren historischen Kontext gestellt und sowohl mit dem politischen Gedankengut der Klassik als auch dem Idearium moderner Ideologen verglichen. In deutscher Sprache liegt die von Hans-Joachim König herausgegebene Quellensammlung *Simón Bolívar. Reden und Schriften zu Politik, Wirtschaft und Gesellschaft* (Hamburg, 1984) vor. Die Eröffnungsrede Bolívars vor der Verfassungsgebenden Versammlung der Provinzen Venezuelas und Neu-Granadas im Februar 1819 in Angostura ist, versehen mit einem Essay des Verfassungsrechtlers Ullrich K. Preuß, in Deutsch erschienen: *Simón Bolívar, Rede von Angostura am 15. Februar 1819* (Hamburg, 1995). Die Einschätzung Bolívars durch deutsche Zeitgenossen ist nachzulesen bei Günter Kahle (Hrsg.): *Simón Bolívar in zeitgenössischen deutschen Berichten 1811-1831* (Berlin, 1983) sowie in Ders.: *Simón Bolívar und die Deutschen* (Berlin, 1980).

Viele Biografien setzen sich mit Leben und Werk Bolívars auseinander. Besonders kritisch sind die Darstellungen von Salvador de Madariaga: *Simon Bolivar. Der Befreier Spanisch-Amerikas* (Zürich, 1986) und von Ricardo Herren: *Bolívar* (Barcelona, 1994). Als nach wie vor wertvoll und ausgewogen gilt die Bolívar-Biografie von Gerhard Masur: *Simón Bolívar und die Befreiung Südamerikas* (Konstanz, 1949). Von den neueren Biografien sei hingewiesen auf die knappe von David Bushnell: *Simón Bolívar. Liberation and Disappointment* (New York, 2004) sowie auf die ausführlich recherchierte von John Lynch: *Simón Bolívar. A life* (New Haven, 2006), die wissenschaftlich fundiert und ausgewogen ist und die neueren Tendenzen der Historiografie aufgreift.

Die hagiographischen Darstellungen Bolívars untersucht Germán Carrera Damas: *El culto a Bolívar* (Caracas, 1969); die Interpretationen aus marxistischer Perspektive behandelt Max Zeuske (Hrsg.): *Interpretaciones y ensayos marxistas acerca de Simón Bolívar* (Berlin, 1985). Eine lesenswerte marxistische Deutung ist die von Manfred Kossok: *Simón Bolívar und das historische Schicksal Spanisch-Amerikas* (Berlin, 1984). Der venezolanische Historiker Augusto Mijares versucht in *The Liberator* (Caracas, 1983) die Extremdeutungen im positiven wie im negativen Sinn zu vermeiden. Der Beitrag Bolívars zur Unabhängigkeit Lateinamerikas wird besonders herausgestrichen bei John J. Johnson: *Simón Bolívar and Spanish American Independence: 1783-1830* (Princeton, 1968) und bei Josef Lawrezki: *Simón Bolívar. Rebell gegen die spanische Krone. Befreier Südamerikas* (Köln, 1981).

In Biografien zu anderen Unabhängigkeitskämpfern sind oft wertvolle Hinweise zu Bolívar zu finden, etwa bei Karen Racine in der Miranda-Biografie *Francisco de Miranda: A Transatlantic Life in the Age of Revolution* (Wilmington, 2003) oder in der Darstellung von Michael Zeuske *Francisco de Miranda und die Entdeckung Europas. Eine Biographie* (Leipzig, 1992), der ausdrücklich auf Mirandas Verhältnis zu Bolívar eingeht, in David Bushnell: *The Santander Regime in Gran Colombia* (Westport, 1970), in John P. Hoover: *Admirable Warrior: Marshal Sucre, Fighter for South American Independence* (Detroit, 1977) oder in Patricia Pasquali: *San Martín: La fuerza de la misión y la soledad de la gloria* (Buenos Aires, 1999). Das historische Treffen von Guayaquil zwischen Bolívar und San Martín ist Gegenstand der Darstellung von Eduardo Colombres: *San Martín y Bolívar en la entrevista de Guayaquil a la luz de documentos definitivos* (Buenos Aires, 1979).

Bolívars politische Ideenwelt wird in dem immer noch lesenswerten Band *Bolívar and the Political Thought of the Spanish American Revolution* von Víctor Andrés Belaunde thematisiert (Baltimore, 1938, Neuauflage New York, 1967); aktueller zum gleichen Thema ist David A. Brading: *Classical Republicanism and Creole Patriotism: Simón Bolívar (1783-1830) and the Spanish American Revolution* (Cambridge, 1983). Nach wie vor brauchbar zu Bolívars politischer Ideenwelt sind José L. Salcedo-Bastardo: *Visión y revisión de Bolívar* (Caracas, 1977) und Jorge Campos: *Bolívar* (Barcelona, 1985). Francisco Pividal: *Bolívar: pensamiento precursor del antimperialismo* (Mérida, Venezuela, 2005) betont vor allem das Zusammenstehen von Kuba und Venezuela gegen den "nordamerikanischen Imperialismus". Die in Venezuela von Hugo Chávez durchgeführte "Revolution" beruhe auf dem Gedankengut Bolívars. Fernando Falcón: *El cadete de los Valles de Aragua. Pensamiento político y militar de la Ilustración y los conceptos de guerra y política en Simón Bolívar, 1797-1814* (Caracas, 2006) untersucht das militärische Gedankengut Bolívars und ordnet es in die Geschichte der Militärdoktrinen seit der Aufklärung ein.

Die Unabhängigkeitskämpfe und -feldzüge im engeren Sinn haben eine umfangreiche Literatur hervorgebracht, in der stets auf die Bedeutung Bolívars eingegangen wird. Rebecca Earle behandelt in *Spain and the Independence of Colombia 1810-1825* (Exeter, 2000) die Unabhängigkeitskämpfe des heutigen Kolumbien; die Entstehung Boliviens kann nachgelesen werden bei Charles Arnades *The Creation of the Republic of Bolivia* (Ann Arbor, 1989), der Unabhängigkeitskampf Venezuelas ist Thema der Studien *Venezuela: The Search for Order, the Dream of Progress* (New York, 1982) von John V. Lombardi und *Historia de la 1ª República de Venezuela* (Caracas, 1959) von Caracciolo Parra-Pérez; Neu-Granada insgesamt und Peru werden von John R. Fisher, Allan J. Kuethe und Anthony McFarlane in *Reform and Insurrection in Bourbon New Granada and Peru* (Baton Rouge/London,

1990) behandelt. Die Eroberung Neu-Granadas thematisieren auch Germán Colmenares et al.: *La independencia, ensayos de historia* (Bogotá, 1986) und Hans-Joachim König: *Auf dem Wege zur Nation: Nationalismus im Prozeß der Staats- und Nationsbildung Neugranadas 1750-1856* (Stuttgart, 1988), die von Peru ist nachzulesen bei Timothy Anna: *The Fall of the Royal Government in Peru* (Lincoln, 1979).

Allgemeine Werke zur Unabhängigkeit Iberoamerikas sind Jaime E. Rodríguez O.: *The Independence of Spanish America* (Cambridge, 1988); Jay Kinsbruner: *Independence in Spanish America* (Albuquerque, 2000) und Victor M. Uribe-Uran (Hrsg.): *State and Society in Spanish America During the Age of Revolution* (Wilmington, 2001). Lesenswert ist auch der von John Lynch herausgegebene Sammelband *Latin American Revolutions 1808-1826. Old and New World Origins* (Norman, 1994). Als beste deutsche Zusammenfassung können die Beiträge im "Handbuch der Geschichte Lateinamerikas" (Band 2), herausgegeben von Raymond Th. Buve und John R. Fisher, gelten: *Lateinamerika von 1760 bis 1900* (Stuttgart, 1992).

Von den romanhaften Biografien ist zweifellos die von Gabriel García Márquez intensiv recherchierte Darstellung der letzten Phase von Bolívars Leben die bekannteste: *El general en su laberinto* (Madrid, 1989; deutsch: *Der General in seinem Labyrinth*. Köln, 1989). In dem Essay von John Chasteen: "Simón Bolívar: Man and Myth" (in: Brunk, Samuel/Fallow, Ben (Hrsg.): *Heroes & Hero Cults in Latin America*, Austin, 2006, S. 21-39) geht es vor allem um die Entstehung des "Mythos" Bolívar.